

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmetzerling“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt in Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

T h e r e s e.

Eine Erzählung.

Es war zum Malen! Therese auf der einen Seite, das ganze Gesicht wie mit Purpur übergossen, ihr Auge funkelnd vor Erstaunen und Zorn; auf der andern Seite Graf Theodor, die Berlegenheit und Demüthigung selbst, doch mit einem Anstrich von Kerger — und dies alles, weil er dem Mädchen der Gräfin Julie einen Kuß hatte fehlen wollen, da doch die Gräfin Julie dem jungen schönen Grafen recht gern selbst einen gegeben hätte.

Das Kammermädchen war, wenn auch nicht adelig, wie ihre Gebieterin, tausendmal zurückhaltender und überdies tausendmal interessanter. Ihre Stirn war schön; Lavater würde sie gezeichnet haben, um den äußern Ausdruck von Würde, Geist und Zartheit darzustellen. Alle übrigen Züge entsprachen ihr und bildeten zusammen ein Gesicht, das, obgleich gänzlich weiblich, doch eine außergewöhnliche Charakterstärke verrieth. Es war kein Gesicht, wie man es alle Tage oder in jeder Stadt finden kann. Und welche Figur erwartet man bei einem solchen Gesichte? Eine hohe, volle, zarte, proportionirte, und diese besaß Therese. Nichts war zu viel, nichts fehlte etwas. Das Mädchen mochte stehen, sitzen oder gehen, Niemand würde ihm seinen Stand angesehen haben und deshalb wundern sich alle, besonders der junge Graf Theodor, wie sie hatte das Kammermädchen der Gräfin Julie werden können — obgleich Gräfinen oft wahre Junonen zu Kammermädchen haben.

Als der Graf Theresen das erste Mal sah, half sie der Gräfin einen Schmuk in dem Haarpuze ordnen, den dieselbe auf einem Balle zu tragen gedachte — und er hielt sie für eine hochgeborne Freundin Juliens, ein Irrthum, welchen der schöne Sproß einer alten Adelsfamilie mit mehr Eifer als Zartheit zu berücksichtigen strebte. Julie konnte den Spott nicht verschmerzen, den die Natur nicht selten den Adelsdiptomen zufügt, indem sie die Attribute des Ranges denen zutheilt, welchen der Titel dazu fehlt. Der Graf sprach nicht mehr von Theresen; seinen Gedanken konnte er aber die Beschäftigung mit ihr nicht verwehren. Wenn er, wie andere Verehrer der jungen Gräfin, die Woche ein oder zwei Mal ihr Toilettenzimmer besucht hatte, so war er jetzt ein gewöhnlicher Gast. Es war staunenswerth, wie schnell er in die Geheimnisse der Toilette eingeweiht wurde.

Nadel, Kamm, Schmuk, kurz alles, war stets für die Hand der schönen dienenden Göttin bereit; wenn es fehlte, sogleich gesucht, wenn es auf den Boden fiel, ihr augenblicklich mit der schnellen Dienstfertigkeit wieder dargereicht, welche wohl Liebe gewähren, Geld aber nie erkaufen kann.

Es gibt indessen, wie bekannt, Schüler, welche, wenn sie in einer Sache Fortschritte machen, in der andern zurückkommen — ein solcher war der Graf. Hatte er alle seine Gedanken während der Toilette der Gräfin bei sich, so schienen sie ihn sogleich zu verlassen, wenn das Puzen beendigt war; er war dann der ungeschickteste, zerstreuteste Mensch. Bald vergaß er den Hut, bald die Handschuhe, bald den Stof und mußte deshalb wieder umkehren; und dann sprach er mit Theresen, als ob sie die Gräfin Julie gewesen wäre; bat sie um die Gefälligkeit, doch nach dem oben jenem zu sehen und dankte ihr dann für ihre Willfährigkeit mit einer tiefen Verbeugung und einem achtungsvollen Händedrucke. Jetzt hatte er seine Handschuhe wieder einmal vergessen und Therese suchte vergebens darnach. Endlich sagte sie „vielleicht habe ich sie mit den Sachen der Gräfin in das Nebenzimmer getragen,“ und sie ging sogleich dahin, um sie zu suchen; aber der Graf konnte es nicht über das Herz bringen, ihr so viel Mühe zu machen, er nahm sie also beim Arme — nicht weil derselbe rund, voll, weich und seidenartig war — sondern um sie zurückzuhalten; als er sie zurückgehalten hatte, ließ er sie aber doch nicht los, obgleich sie sich bestrebte, sich loszumachen. „Lassen Sie mich gehen, Herr Graf!“ sagte sie endlich — „Sie brauchen Ihre Handschuhe.“ Hätte sie ihm in die Augen gesehen, so

würde sie erkannt haben, daß er sich um die Handschuhe nicht im geringsten kümmere. „Therese!“ entgegnete er, „liebe Therese!“ — und nahm sie auch bei dem andern Arme. Sie wollte eben Einwendungen dagegen machen, als ihr der Graf die vollen knospenden Lippen mit den feinigten verschloß. Aber die Freiheit ward in demselben Augenblicke, wo sie sich der Graf genommen, gestraft; das Mädchen machte sich sofort gleich los und eilte fort.

Nun war die Gräfin Juli noch scharfsinniger als es die Mädchen und Frauen gewöhnlich sind — was gewiß viel sagen will. Sie bemerkte sehr richtig, daß sich der Graf Theodor vielweniger für ihr Pianoforte oder ihr Arbeitstischchen interessirte, als für ihre Toilette. Dies führte sie zu einer Untersuchung, warum diese letztere wohl so großen Reiz für ihn haben könnte; das Gedächtniß erinnerte sie sehr bald an das ausdrucksvolle Gesicht, den schönen Hals, die wundervollen Arme, welche sie alle Morgen im Spiegel hinter ihrem Stuhle beschäftigt sah und sie kam also sehr bald zu dem Schlusse, daß es wenigstens sehr zweifelhaft sei, ob der Graf mehr um ihrer selbstwillen oder wegen ihrer Dienerin das Toilettenzimmer so fleißig besuche. Uebrigens war sie auch klug genug. Sie wußte, daß man am besten sehe, wenn man thue, als sehe man nichts. Sie stellte sich deshalb so unbekümmert als möglich und obgleich sie ihr wachsamer Spiegel oftmals auf zufällige Zusammenreffen der Finger des jungen Grafen und Theresens, als wolle er ihr helfen, aufmerksam machte, so that sie doch nie, als habe sie etwas gesehen, sondern plauderte mit ihm wie sonst fort.

Indessen überzeugte sie wiederholte Beobachtung, daß sie in der That ihrem Mädchen das erhöhte Interesse zu verdanken habe, welches der Graf seit einiger Zeit an ihrer Toilette fand. Kein Wunder also, daß seine Zerstreuung ihr auffiel und sie argwöhnte, es sei ihm nur darum zu thun, sich etwas bei Theresen zu schaffen zu machen, da er sie dann gewöhnlich allein fand. Sie nahm sich vor, bei der ersten Gelegenheit, sich darüber Gewißheit zu verschaffen und die Gelegenheit war jene oben erwähnte. Der Graf hatte, wie gesagt, seine Handschuhe zum zwanzigsten Male vergessen und mußte deshalb umkehren. Julie ließ einige Minuten vergehen, folgte ihm dann und traf ihn und Theresen in der beschriebenen Situation. „Was gibt's?“ fragte sie in einem befehlertischen und ziemlich ärgerlichen Tone und überließ es dem Grafen oder Theresen zu antworten. „Nichts,“ entgegnete endlich der Erstere in der größten Berlegenheit, „ich beschuldigte bloß Theresen, meine Handschuhe verlegt zu haben und finde sie eben in meiner Tasche.“ Die Grä-

fin sah ihn an und sein Gesicht, seine Verlegenheit war eben nicht geeignet, die Wahrheit seiner Aussage zu bestätigen; dann wandte sie sich zu Theresen, in deren Wesen nicht die geringste Veränderung zu bemerken war — außer daß die glühende Röthe verschwunden. Angeborne Würde besitzt eine Gewalt, welche den Einfluß blos menschlicher Auszeichnung um vieles überwiegt. Die Menschen mögen die Menschen ordnen, wie sie wollen, die Anordnung der Natur wird immer vorherrschen — die Selbstachtung der Gräfin beugte sich in Gegenwart ihrer beleidigten Dienerin; auch der Graf sah aus, als hätte er nicht den geringsten Anspruch auf einen Titel, wie er ihn besaß. Endlich sagte die Gräfin, um der Verlegenheit aller ein Ende zu machen: „kommen Sie, Herr Graf! der Wagen wartet“ — und Theresen blieb allein.

Der Graf war Juliens begünstigter Anbeter, nicht weil er der schönste junge Mann in Paris war, sondern wegen seines Ranges, mit dem sich keiner messen konnte; und obgleich er nicht förmlich um sie angehalten hatte, so sah man ihn doch allgemein als ihren Zukünftigen an. Während der letzten Monate und noch länger hatte sie täglich einen Antrag von ihm erwartet, aber er kam nicht und schien jetzt weiter als je in die Ferne gerückt. Augenscheinlich hatte seine Bewunderung für sie nachgelassen. Daß die junge Gräfin vor ihrem Spiegel, so bemerkte sie nichts als der Besitzerin liebliches Bild, bis ein eigenthümlicher Ton, womit der Graf etwas zu Theresen sagte, ihr auffiel und ihre Aufmerksamkeit auf diese lenkte. Sie fing jetzt an, Vergleichen anzustellen und das Resultat derselben erschreckte sie. Sie sah, daß das Gesicht Theresens das ihrige in dem höchsten Maße, im Ausdrucke, weit übertreffe. Sie untersuchte es Zug nach Zug und fand mit Besorgniß überall, wo sie einen Fehler vermuthete, eine Vollkommenheit. Vom Gesichte kam sie zu dem Halbe und Nacken und den Armen ihres Kammermädchens und sie konnte die Symmetrie derselben nicht tadeln, hätte vielmehr die ihrigen sogleich zum Tausche hingegeben. — Theresen suchte eben ein Band, da die Nase, womit sie unterdessen ihr Haar zusammengefaßt, nicht halten wollte; die Gräfin mußte die anmuthige Schwellung des Armes bei jeder Bewegung bemerken; unwillkürlich brachte sie ihren eigenen in dieselbe Stellung, ließ ihn wieder sinken und ihre Augen sahen im Gesicht ein Bild des Mergers und des Neids. Spätere Beobachtungen überzeugten sie, wie schon erzählt, daß der junge Graf vor ihr die Reize ihres Kammermädchens bemerkt und zu würdigen geruht hatte und der Vorfall am Morgen hatte es über allen Zwei-

fel erhoben, daß sie da wo sie es am wenigsten erwartet, eine Nebenbuhlerin gefunden.

Während der Spazierfahrt wurden wenige Worte zwischen ihr und dem Grafen gewechselt, bis sie an den Tuilerin ausstiegen, um einige Zeit in dem Garten spazieren zu gehen. Ein anderer Anbeter der Gräfin trat mit ihnen zugleich ein; die Gräfin nahm den Arm desselben, indem sie den des Grafen unter dem Vorwande, mit diesem Herrn sprechen zu müssen, losließ, und ging fast die ganze Zeit über mit ihm allein; der Graf schien indessen darüber weder beleidigt noch betrübt, er machte eine ganz höfliche Verbeugung als der Andere an seine Stelle trat und reichte der Gräfin lächelnd endlich den Arm wieder. Vor ein Paar Monaten hätte er dies nicht so geduldig ertragen. Das Interesse, das er an ihr gefunden, verminderte sich augenscheinlich und Theresen hatte sie die Veränderung zu verdanken. Theresen mußte ihren Dinst verlassen; aber welche Ursache konnte sie dazu angeben? Dies verdiente genauere Herleitung.

Sie hatte Recht; der Graf war leidenschaftlich in Theresen verliebt, die Gräfin dagegen hatte er nie wahrhaft geliebt. Sie war die herrschende Schönheit in Paris folglich gehörte er zu ihrem Gefolge. Seinem Range nach war er unter allen ihren Bewunderern der Annehmlichste und daher schrieb sich auch der Vorzug, womit er sich behandelt sah; denn die Hauptleidenschaft der Gräfin war Ehrgeiz. Durch die zuvorkommende Behandlung ward der Eitelkeit des Grafen geschmeichelt und mehr als einmal stand er auf dem Punkte, ihr seine Hand wirklich anzubieten; indessen hatte ihn immer ein Zweifel an ihrer Liebe, so wie ein Mißtrauen gegen seine eigenen Gefühle von dem entscheidenden Schritte zurückgehalten. Heute Abend ging er früher als gewöhnlich nach Hause, warf sich in einen Armstuhl, und die wichtige Frage zu diskutiren: „heirathen oder nicht heirathen, das ist jetzt die Frage,“ und erstaunte selbst, überall und stets das Gesicht und die zierliche, reizende Gestalt Theresens vor sich zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Kostüm der Mahometanerinnen in Indostan.

Wir entlehnen aus demselben Werke, nach welchem wir vor kurzem die mahometanischen Leichengebräuche geschildert haben, die Beschreibung der Toilette der mahometanischen Weiber in Indostan.

Die Kleider oder *Nyjaamahs* der Damen bestehen aus Atlas, Goldstoff oder überhaupt aus seidenen, zu Benares fabrizirten Stoffen; den englischen Fabrikaten gibt man indessen den Vorzug vor den einheimischen. Das Kleid reicht gewöhnlich über das Knie und bei den elegantesten Damen bis auf die Füße hinab. Oben und unten ist es gewöhnlich mit einem silbernen Bande eingefasst. Um den Leib wird das Kleid von einer seidenen Schnur zusammengehalten, und an den Enden dieser Schnur sind gewöhnlich silberne und goldene Eicheln, die bis zum Knie herabreichen. Bei feierlichen Gelegenheiten, an Gala- und Besuchtagen, trägt man mit kostbaren Steinen besetzte Eicheln.

Das Leibchen ist durchaus immer nach demselben Schnitt, es wird aber aus den verschiedensten Stoffen gefertigt, aus Gaze, aus Mouffeline, die elegantesten sind mit Gold und Seide gestickt. Dieses Leibchen schmiegt sich höchst zierlich an den Körper an und ist hinten geschnürt; die Ärmel sind kurz und eng und vorne immer reich besetzt. Dieses Kleidungsstück wird bei Nacht nicht abgelegt; man behält es eine ganze Woche lang an, es müßte denn schmutzig werden oder die Bänder allzusehr zernittert sein.

Der *Deputtah* ist eine Art von Ueberwurf; er wird ganz allgemein getragen und ist das zierlichste Stück am indischen weiblichen Kostüm. Er hat ungefähr die Gestalt eines weiten, großen Hemdes. Die *Deputtahs*, wie man sie an Werkeltagen trägt, bestehen bei den eleganten Damen gewöhnlich aus englischer Mouffeline; bei feierlichen Gelegenheiten und an Festtagen aber erscheinen sie in der prächtigen indischen Mouffeline, welche zu Decca verfertigt wird; dieser Stoff, der so zart und durchsichtig ist wie Spinnweben, kostet sogar in Indien ungeheure Summen. Man nennt ihn, seiner Feinheit wegen, *Schusnum*, was so viel heißen will als *Lhav*. Auch Kreppe und goldgestickte Gaze nimmt man zu diesem Kleidungsstücke. Es kleidet ganz ausnehmend gut, und es ist wirklich ein einziger Anblick, wenn ein Paar hundert Mahometanerinnen mit ihren zierlichen *Deputtahs* bei einander sind. Dieser Ueberwurf fällt in schönen Falten bis auf die Füße herab, und sie wissen ihn höchst geschmackvoll und kokett zu drapieren. Mit dem einen Flügel verschleiern sie das Gesicht völlig, den andern werfen sie zierlich über die Schulter.

Die verheiratheten Frauen malen sich Augenwimpern, Lippen, Zahnfleisch, oft sogar die Zähne schwarz, und es gilt dies für eine große Schönheit; sie bedienen sich dazu eines Stoffs, dessen Hauptbestandtheil Spießglanz ist. Allgemein bekannt ist, daß sie sich die Augenbraunen malen; sie nehmen dazu vorzüglich Lampenruß. Die Au-

genbraunen machen den Damen am allermeisten zu schaffen; es kommt nämlich darauf an, eine recht gleiche, schöne Bogenlinie zu beschreiben, denn dies gilt bei einer Frau für die höchste Schönheit. Füße und Hände reiben sie mit der *Mai nd h i e* und färben sie dadurch glänzend roth, was gleichfalls hier zu Lande eine große Eleganz ist.

Das vornehmste Abzeichen der verheiratheten Frau ist der *N u t t* oder Nasenring. Er besteht aus Goldfaden und ist mit Perlen und kostbaren Rubinen geziert. Ich sah an mahometanischen Damen so ungeheuer große Ringe, daß, wenn sie die Speisen zum Munde bringen wollten, sie den Ring mit der linken Hand zur Seite schieben mußten. Dieser Nasenring ist seit undenklicher Zeit ein ganz nothwendiges Puzstück für verheirathete Weiber, und sie dürfen ihn, so unbequem er auch zu tragen ist, niemals ablegen, außer wenn sie Wittwen werden. Die Weiber halten an diesem Gebrauche, wie überhaupt an allen von ihrer Religion vorgeschriebenen, mit der ängstlichsten Genauigkeit. — Die Ohren der Weiber sind mehrfach durchbohrt, und sie hängen breite, schwere silberne und goldene Platten hinein; an feierlichen Tagen aber machen diese lästigen Plumpen Zierrathen, Smaragden und andern kostbaren Steinen Platz, welche in sehr schöner Fassung auf die Schultern niederfallen.

Strümpfe tragen die Frauenzimmer nie; sie ziehen blos Schuhe an, wenn sie über den Hof im Hause trippeln, d. h. so weit, als sie sehen und als sie gehen dürfen. Die Schuhe werden aus allen möglichen Stoffen gefertigt und der Schnitt wechselt sehr oft. Man sieht welche, die mit Seide, Gold und Silber gestickt sind; häufig läuft die Spitze in einen gekrümmten Schnabel aus; der halb an das Knie heraufreicht. Die wohlfeilsten Schuhe sind aus Sammt. Frauen und Männer tragen übrigens einerlei Schuhe. In der Regenzeit sieht man viele Frauen mit Pantoffeln von Chagrin, und diese haben dann sehr hohe Absätze, während sonst der Schuh ganz platt ist. Obgleich manche elegante Damen Schuhe mit langen, gebogenen Schnäbeln tragen, so scheint sich doch die Mode der Schuhe mit ganz kurzer Spitze nicht verdrängen zu lassen.

Ich sah während meines Aufenthaltes in Indostan in diesem Theil des Kostüms eine neue Mode aufkommen: mit Silber gestickte, leicht zugespitzte Schuhe, von höchst zierlicher Form. An der Spitze rings herum am Rande waren kleine Glöckchen befestigt, die sich bei jedem Schritte hören ließen, und so oder anders klangen, je nachdem man rasch oder langsam ging. Eine angesehenere Dame beschenkte mich einmal mit einem Paar solcher Schellen Schuhe. Bei einem Besuche, den ich ihr abstatete, hatte ich, wie es gebräuchlich ist, die schwarz-

seidenen Schuhe vor der Thüre stehen lassen, als ich mich verabschiedete, waren sie weg; ohne Zweifel hatten sie an einem Sklaven einen Liebhaber gefunden. Ich war im Begriffe, barfuß nach Hause zu gehen, da verehrte mich die gute Dame noch ein Paar solcher musikalischer, oder, wenn man will, Spielschuhe.

#### Der älteste Invalide.

Eines der merkwürdigsten Beispiele von hohem Alter ist wohl der Invalide Johann Chioftik, der vor einigen Jahren im Invalidenhause zu Murano bei Venedig im Alter von 117 Jahren starb. Er trat im Alter von acht Jahren als Pfeifer in das deutsche Regiment Stahremberg. Er diente unter Kaiser Karl VI. gegen die Türken in Ungarn, unter Maria Theresia gegen die Preußen und Franzosen und in den niederländischen Kriegen. Später trat er in die Dienste der Republik Venedig und machte mehrere Feldzüge gegen die Türken mit. Im Jahr 1797 kam er in das Invalidenhaus, wo er bis zu seinem Tode blieb. Chioftik zählte, 87 Dienstjahre, wenn man seinen Aufenthalt zu Murano dazurechnet, und es ist dies wohl ein in der Kriegsgeschichte einziges Beispiel. Die Strapazen in so vielen Feldzügen zu Wasser und zu Land hatten die kräftige Konstitution des Mannes nicht erschüttert, und er blieb bis zu seiner letzten Stunde rüstig und munter. — Der Veterane hatte keine herrschende Leidenschaft und lebte außerordentlich mäßig und einfach. Sein Vater wurde 105 und seines Vaters Bruder 107 Jahre alt.

#### Fox und die französischen Künstler.

Eine Unannehmlichkeit der Berühmtheit empfand besonders Fox recht fühlbar, als er sich in Paris aufhielt. Medailleurs, Bildhauer und Maler stellten ihm unaufhörlich nach, um ihn abzubilden. Ein Bildhauer hatte ihn lange schon mit der Bitte verfolgt, ihm zu einer Statue zu sitzen. Fox fragte endlich, ob dieses Sitzen unbequem wäre. „Nicht im geringsten,“ erwiderte der Franzose, „Sie brauchen bloß Ihr Hemd ausziehen und so lange nackt da zu sitzen, bis Sie modellirt sind.“

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.